

Autor: **Karlheinz Weber**, Soloposaunist i.R. des Gürzenich - Orchesters in Köln,
ca. März 1998, Artikel in „Das Schallstück“, Journal der Internationalen Posaunenvereinigung e.V.,
Ausgabe 1- 1998

Joseph Serafin Alschausky (1879-1948)



Nach wie vor gibt uns die Biographie Alschauskys viele Rätsel auf. Es scheint unmöglich, seinen künstlerischen Lebensweg einigermaßen lückenlos darzustellen. Dabei galt Alschausky nach dem einhelligen Urteil von Zeitzeugen, die ihn bei seinen Soloauftritten erlebt hatten, als der unumstritten begnadetste Posaunist seiner Zeit und berühmteste Virtuose, wie es ihn vorher noch nie gegeben hatte. Er verkörperte den Typ des reisenden Virtuosen und vermarktete sich bereits in höchst professioneller Weise über eine Künstleragentur und mit gedruckten Werbeprospekten. Man könnte, wenn dieser Vergleich gestattet ist, eine Parallele zu Christian Lindberg ziehen, dem allerdings durch die Gnade der späten Geburt alle Vorteile der elektronischen Aufzeichnungstechnik zu Gebote stehen. Gemessen an dem großen Renommée, das Alschausky allenthalben genießt, findet sich über ihn in den Musik- und Künstlerlexika, wenn überhaupt, so gut wie nichts. Das mag auch dem Umstand zuzuschreiben sein, daß er im Alter von 44 Jahren nach Amerika ging und somit seine Kontakte zur alten Heimat, bedingt auch durch die Nazi- und Kriegszeit, fast ganz abbrachen. Von Alschauskys Wirken in Amerika drang so gut wie nichts zu uns herüber. Darum bin ich sehr dankbar, daß mir ein Kollege aus Chicago einige bisher unbekannt Informationen zugänglich machen konnte. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Etwas Licht in das Dunkel kam auch von einer Seite, von der man es gar nicht hätte vermuten können,

nämlich von einem evangelischen Pfarrer in Köln. Helmut Skrodzky begann als 15jähriger Untersekundaner mit dem Posaunenspiel und nahm Unterricht bei dem damaligen Obermusikmeister der Kürassiere in Köln-Deutz. Im 1. Band eines Solobuchs für Posaune (Verlag A.E. Fischer, Bremen) sah er zum erstenmal ein Bild von Alschausky



(siehe nebenstehende Abbildung), was für ihn zu einem Schlüsselerlebnis wurde, das ihn ein Leben lang begleitete. Er schnitt dieses Bild aus und stellte es eingerahmt auf seinen Schreibtisch. Vielleicht erinnerte ihn dieses Bild unbewußt an Paganini, den »Teufelsgeiger«, um dessen Leben sich viele Legenden ranken. Wie es auch sei, Alschausky, von dem der seelsorgende Posaunen-Fan außer einigen Kompositionen nichts weiter wußte, blieb der Gegenstand seiner latenten Neugierde bis zur Erreichung seiner Pensionsgrenze 1966. Nunmehr, von seinen Amtspflichten als Pfarrer entbunden, wandte er sich mit ganzer Energie und fast kriminalistischer Akribie der Erkundung seiner Jugendliebe zu und legte zum 100. Geburtstag von Alschausky am 12. März 1979 eine 70 Seiten starke maschinenschriftliche Arbeit vor nebst einem Anhang von 87 Seiten mit Fotokopien von Urkunden, Briefen, Bildern, Notenbeispielen usw. Nur wenige Kopien davon wurden an Bibliotheken und Kollegen verteilt. Auch ich wurde bedacht, da ich mit zu den ersten Posaunisten in Köln und Bonn gehörte, die Skrodzky befragte und die ihn auf die Fährte zu Hansen, Rosin, nach Lothringen und Trier brachte. Mit bewundernswerter Energie nahm der Ruheständler weite Reisen auf sich, um persönlich an Ort und Stelle zu recherchieren. Er besuchte Otto Silvester Rosin, den ehemaligen Soloposaunisten der Bamberger Symphoniker, der nach eigener Angabe in den Jahren 1920 bis 1922 unregelmäßigen Unterricht (meist dazu nur durch eine Postkarte eingeladen) bei dem damals in Leipzig wirkenden Alschausky erhielt. Hier wäre er auch gelegentlich von dessen Ehefrau zum Mittagessen eingeladen worden. Das ist der einzige Hinweis darauf, daß Alschausky verheiratet »gewesen sein könnte«. Eine Überraschung erlebte Skrodzky bei Armin Rosin, der ihm eine alte Schallplatte aus der Zeit zwischen 1906 und 1908 vorspielen konnte, auf der Alschausky zwei Sätze aus seiner 6. (italienischen) Walzer-Arie »Uno giojello« (Ein Kleinod) und das Lied *Gute Nacht, du mein herziges Kind* von Franz Abt bläst. Skrodzky schwärmt: »ein wunderbar voller Ton in den unteren Lagen bis hin zu einem ganz weichen, samteneen Klang beim eingestrichenen b.« Ferner schreibt er, es sei »ganz klar erkennbar, über welche bravouröse Technik und vor allem Tonbildung und Klanggebung Alschausky verfügt haben muß. Ich vermute, daß diese Schallplatte in den Händen von Armin Rosin der einzige heute noch greif- und hörbare Beweis für Alschauskys hohe Kunst ist.«

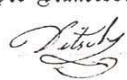
Skrodzkys Reise nach Lothringen war der eigentliche Erfolg. Er fand Alschauskys Geburtsort dem in einigen Quellen mit Fauquemont fälschlich angegebenen Namen zu Trotz. In Wirklichkeit handelt es sich um Faulquemont oder zu Deutsch Falkenberg, wie der Ort nach 1871 hieß. Er liegt auf halber Strecke zwischen Püttlingen und Metz. Skrodzkys katholischer Amtsbruder daselbst konnte Alschauskys Geburtsurkunde ausfindig machen. Aus ihr geht hervor, daß Alschausky am 12. März 1879 um 17 Uhr geboren wurde und die Vornamen Joseph und Franz erhielt. Als Mutter wird angegeben »Kremer, Ehefrau des Joseph Serafiné, letzterer geboren zu Marsaille in Frankreich, katholischer Religion, wohnhaft in Falkenberg«.

Mr. J. Anlage 5

Falkenberg am 15 März 1899

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der
 Persönlichkeit nach _____
 bekannt,
 die Ehefrau Maria Anna Maria Magia
 in Oberpostamt a. D. Marienburg
 wohnhaft zu Falkenberg
 katholischer Religion, und zeigte an, daß von der
 Ehefrau Kremer Josephine, geb. Joseph Serafiné
 geb. 1850 geboren zu Marseille in Frankreich
 katholischer Religion,
 wohnhaft in Falkenberg
 zu Falkenberg
 am 22ten März des Jahres
 tausend acht hundert neunzig und neun abend
 um 7 Uhr ein Kind männlichen
 Geschlechts geboren worden sei, welches die Vornamen
 Joseph Franz
 erhalten habe
 die oben genannte Ehefrau soll über das obige
 Geburtsprotokoll geneigt sein
 Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Morgens

Der Standesbeamte:


Skrodzky deutet diese Geburtsurkunde dahin, daß es sich demnach um eine, wenn nicht uneheliche, so doch außereheliche Geburt handelte, bei welcher der als Ehemann der Bertha Kremer genannte Serafiné seinen Familiennamen hergegeben hat. Der leibliche Vater war indes der für die Jahre 1896–1921 im Trierer Adreßbuch nachweisbare Postschaffner Franz Alschausky, vermutlich 1850 geboren, seit 1912 Oberpostschaffner und seit 1920 Oberpostschaffner a.D. Vermutlich hatte er als preußischer Soldat seinen Militärdienst in Lothringen abgeleistet, möglicherweise auch als sog. »Zwölfender«, der nach Ableistung seiner Militärzeit den sog. Zivilversorgungsschein erhielt und in den Postdienst übernommen wurde. Wann er seinen Sohn bei sich in Trier aufgenommen hat, ist nicht feststellbar. Jedenfalls gab das Amtsblatt der königlich Preußischen Regierung zu Trier mit dem Datum des 22. November 1897 bekannt: »Dem minderjährigen Joseph Franz Serafiné zu Trier habe ich auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 12. Juli 1867 die Führung des Familien-Namens Alschausky gestattet. Dies wird hierdurch unter

Hinweis auf Titel II des Gesetzes über die Vornamen- und Namensänderungen vom 1. April 1803 zur allgemeinen Kenntnis gebracht.«

Auch in Falkenberg wurde auf der nebenstehenden Geburtsurkunde diese Namensänderung am Rande vermerkt, u. zw. unter dem Datum des 24. Januar 1899, mithin mit einer 1-jährigen Verzögerung. Seit seinem 18. Lebensjahr trug also Joseph Franz den Namen seines Vaters Alschausky.

Auf eine andere Sicht der Dinge werden wir noch eingehen. Folgen wir aber zunächst unserem lieben Pastor. Über des jungen Alschausky schulische Entwicklung und erste musikalische Ausbildung gelang es auch ihm nicht, den Mantel des Vergessens etwas zu lüften. Aber in einem anderen Punkt kam ihm der Kommisar Zufall zur Hilfe, als ihm im Juli 1977 in einem Nachspann zu einem Fernsehfilm der Name Wally Alschausky in die Augen sprang. In der Tat handelte es sich um eine Verwandte, die ihren Großonkel als Posaunensolisten 1920 oder 1921 in einem Konzert im Stettiner Konzerthaus sogar noch erlebt hatte. Uns soll hier nur interessieren, daß die Abstammungsurkunden der Familie der Wally Alschausky auf Ostpreußen mit bekannten Ortschaften in den Kreisen von Wehlau, Briesen, Graudenz und Bischofswerder verweisen. Daraus erklärt sich, daß Alschausky immer wert darauf legte zu erklären, er sei kein Pole. In diesem Zusammenhang ist es nicht ohne Reiz zu erwähnen, daß Skrodzky selbst in Neuenburg/Westpreußen geboren wurde.

Um die kurze Auswertung von Skrodzky's Schrift abzuschließen, seien noch die darin enthaltenen Erinnerungen von Paul Kraetzer, einem Schüler Alschauskys aus frühen Jahren, wiedergegeben. Armin Rosin hatte ein Interview mit ihm auf Tonband aufgenommen. Kraetzer berichtet darin, daß Alschausky in der von einem H. Kratz geleiteten Stadtkapelle in Halle a. d. Saale als Gehilfe tätig war. Sein erstes Engagement erhielt er im Kölner Flora-Orchester unter dem Kapellmeister Lerch¹, wo er als Solist mit *Spitzen an den Ärmeln* auftrat. In dieser Zeit hätte er den Namen seiner Mutter »Serafin« als seinen zweiten Vornamen geführt. Es folgte eine Reise nach Warschau, wo er auch Lehrer am Konservatorium war und den Titel Professor führte. Dann war er im Landesorchester Darmstadt (ca. 2 Jahre), dort ist er mit den Kollegen noch ganz gut ausgekommen. Er schrieb auf seine Briefe HKM und meinte damit Hofkapellenmitglied, nicht – wie üblich – Hofkapellmeister. Er hat die Arien, die auf der Bühne gesungen wurden, mitgeblasen; ist damit aufgefallen. (Wahrscheinlich dadurch viel gelernt).“ Von dieser Marotte Alschauskys wußten übrigens auch einige Kollegen aus Berlin und Düsseldorf zu berichten.

Er ging dann nach Berlin an das (1907 gegründete) Blüthnerorchester. Außerhalb der Spielzeit unternahm er Reisen als Solist, z.B. nach Bad Neuenahr, Wiesbaden, Heidelberg, Bonn. Er blies dort u. a. *Mephisto*, seine Walzer-Arien, das Gräfe-Konzert und weitere eigene Kompositionen. 1908 lernte Kraetzer Alschausky kennen. 1912 wurden sie Freunde und spielten zusammen in einem Quartett. 1909 machte Alschausky als Solist mit dem österreichischen Dirigenten Einetshöfer² eine Deutschlandtournee.

1912 war Alschausky in Berlin bei dem Dirigenten Franz von Blon³, der ein großes Sinfonieorchester hatte. Dort ist er 4–6 Wochen lang jeden Abend als Solist im *Jägerhof* aufgetreten, als einziger Solist des Abends. Bei den Konzerten wurde Eintritt verlangt, während des Konzertes konnten die Besucher essen und trinken.

Weiterhin erwähnt Kraetzer Kirchenkonzerte mit Orgelbegleitung. Ein Probespiel um die Soloposaunenstelle an der Hofoper brachte ihm keinen Erfolg.

Er sei sehr intelligent, sehr familiär zu den Kollegen, mit denen er als Solist zusammenarbeitete, und sehr fleißig gewesen. Für seine Studien benutzte er eine Heimorgel. »Alle Musiker kannten ihn.«

¹ Vermutlich handelt es sich um den Kapellmeister Lertz, der die Flora-Kapelle mindestens 1906 leitete

² Gemeint sein dürfte Julius Einödshofer (1863-1930), der als Dirigent und Theateragent in Wien und Berlin wirkte.

³ Franz v. Blon (1861-1945) war Konzertmeister und später Kapellmeister in Hamburg, seit 1890 in Berlin.



(Alschausky in der Mitte vorn mit einer Militärkapelle)

1914-1918 sei er nicht zum Krieg eingezogen worden, sondern wäre in dieser Zeit beim Städtischen Orchester in Düsseldorf gewesen. »An seinen freien Abenden gab er Gastspiele mit Militärkapellen (Gräfe-Konzert, Steuermannslied u.a.m.)« In diese Zeit fällt seine Komposition einer Nationalhymne.

Bis 1923 war er in Leipzig, ab Oktober 1923 hatte er einen Vertrag mit dem neu aufgebauten Sinfonieorchester in Los Angeles/Kalifornien. Er war dort kein guter Orchesterkollege und ging wahrscheinlich deshalb vom Orchester weg, spielte nur noch als Solist und arrangierte. Nach dem Krieg hat er in Amerika neue Posaunenstudien herausgegeben. Auf Wunsch spielte er, wie er in einem Brief einmal mitteilte, *Das Heidegrab* mit Klavierbegleitung. 1938 schrieb er den letzten Brief an Kraetzer. Ab 1945 ist die Verbindung ganz abgebrochen.«

Diese Angaben geben uns ein kleines chronologisches Gerüst, auch wenn die genauen Jahreszahlen nicht immer angegeben sind und manches noch der Ergänzung und der Korrektur bedarf. Das soll weiter unten geschehen. Zunächst schließen wir hiermit die Akte Skrodzki. Es schmälert nicht das Verdienst unseres trombonophilen Pfarrers, wenn wir bedauernd registrieren müssen, daß seine Forschungen in Amerika auf so wenig Resonanz stießen. Seine diesbezüglichen Schreiben an die ITA (z. H. von Thomas W. Streeter) waren leider vergebens.

Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß ich in dem 2. Hornisten des Chicago Symphony Orchestra, Norman Schweikert, einen forschenden Geist gefunden habe, der uns in einigen Punkten weiterhelfen konnte. Vor allem kennen wir jetzt Alschauskys Todesdatum, das die Musicians' Union, Local 47, in Los Angeles mit dem 15. Januar 1948 angibt. Ob Los Angeles der Sterbeort ist, geht daraus leider nicht hervor. Eine weitere wichtige Mitteilung betrifft die Ankunft Alschauskys in Amerika. Die Zeitschrift »Musical America« vom 1. September 1923 meldete unter der Überschrift:

»Serafin Alschausky, Trombone Soloist, to Tour America

Serafin Alschausky, trombone soloist, well known throughout Germany, will arrive in the United States on the Canopic early in september for a tour of this country. Mr. Alschausky, who was born in Falkenburg, recieved his musical education at the Cologne Conservatory and studied later in Heidelberg. He was successively a member of the Darmstadt Hofoper Orchestra and the Leipzig Philharmonic. He also taught in Warsaw and Berlin and has appeared as soloist with various prominent organizations abroad.«

Diese Mitteilung spricht für sich. Der Geburtsort muß natürlich richtigerweise Falkenberg heißen. Interessant ist die Erwähnung des Kölner Konservatoriums. In dessen für diese Zeit in Frage stehenden Schülerlisten der Jahresberichte habe ich allerdings den Namen Alschausky nicht entdecken können. Vielleicht steht seine Tätigkeit im Kölner Flora Orchester im Zusammenhang mit einem gleichzeitigen Unterricht bei einem Posaunisten des Gürzenich-Orchesters, der auch am Konservatorium unterrichtete. Denkbar ist aber auch, daß er nur gelegentlich Unterricht in Harmonie und Komposition nahm. Das Flora-Orchester wurde vom Kölner Theater regelmäßig zu Bühnen- und Schauspielmusiken oder zur Orchesterverstärkung herangezogen. Heidelberg als Studienort finden wir weiter unten

nochmals bestätigt. Da nun nachweislich Alschausky Anfang September 1923 in Amerika ankam, muß Nösselts Angabe (*Das Gewandhausorchester*, Verlag Koehler & Amelang, Leipzig), wonach Alschausky von 1918-24 Mitglied des Leipziger Stadtorchesters war, revidiert werden.

In Amerika fand Alschausky zunächst Anstellung in dem von Fritz Reiner geleiteten Cincinnati Symphony Orchestra, in dem überwiegend deutsche Musiker tätig waren. Die Posaunengruppe setzte sich zusammen aus: J. S. Alschausky, C. Kohlmann, G. Warms und O. Berger. (Der fünf Jahre jüngere Gerhard Warms aus Essen war gleichzeitig mit Alschausky in Amerika angekommen). Die Wintersaison begann mit dem ersten Konzert am 26./27. Oktober 1923. Bereits im zweiten Konzert, am 18. November, trat Alschausky als Solist mit dem David-Konzert hervor. In einer Konzert-Vorbesprechung im *Cincinnati Enquirer* vom 18. November 1923, dem ein Bild Alschauskys beigelegt war, heißt es: »An interesting feature of the popular concert to be given by the Cincinnati Symphony Orchestra in Music Hall this afternoon, beginning at 2 o'clock, will be the introduction of the trombone as a solo instrument on a program of this kind. While the value of the trombone for tonal qualities in ensemble always has been recognized, its use as a solo instrument heretofore has been practically confined to military bands, so far as the experience of Cincinnati music lovers is concerned. The solo number for to-day's concert is the concerto for trombone written by David. The soloist, Serafin Alschausky, is playing his first season with the orchestra, having for years been recognized as a leading trombonist of Europe.«

Leider konnte Norman Schweikert eine Kritik zu diesem Konzert noch nicht auffinden. Alschausky verließ bereits ein Jahr später das Orchester und gründete in Los Angeles eine eigene Musikschule. (Warms rückte auf seine Stelle auf und übernahm auch die Lehrerstelle am Konservatorium). In Los Angeles entstand die Posaunenschule, *Der künstlerisch perfekte Bläser*, die Alschausky 1937 in Deutschland erscheinen ließ, nämlich im Rudolf Kraut-Verlag, Dresden. Hierüber korrespondierte er auch mit dem Essener Soloposaunisten Arno Hansen. Die Briefe befinden sich noch im Besitz seiner Schwiegertochter, während ansonsten Hansens Posaunen-Nachlaß an unser Zentralarchiv gegangen ist. Darin befindet sich auch ein Exemplar der oben genannten Posaunenschule. Das Vorwort zu dieser Schule ist unterschrieben mit J. Fr. Serafin Alschausky, Los Angeles (Californien), 2211 Brier Avenue. Es sieht so aus, daß sich die weiteren Forschungen auf Los Angeles zu konzentrieren haben. Hierbei könnte die ITA gute Dienste leisten.

Nun aber noch einmal zurück nach Deutschland. Kraetzers Angabe, daß Alschausky 1912 in Berlin weilte, wird bestätigt durch den Londoner Posaunisten Jesse Stamp (1889-1932), der mit der unter der Leitung von Beecham stehenden Ballett-Company 1912 in Berlin gastierte und hier Alschausky kennenlernte und auch blasen hörte, wovon er später des öfteren berichtete.

1913 bewarb sich Alschausky beim Gürzenich-Orchester in Köln um die Stelle der Altposaune. Zu dem am 14.7.1913 durchgeführten Probespiel erhielt er aber wie noch andere bekannte Posaunisten (darunter auch Paul Krätzer) keine Einladung. Die Bewerberliste sah folgendermaßen aus:

Carl Poetzsch, Mannheim, nicht erschienen
H. Poppe, Bad Griesbach, nicht eingel.
Rich. Müller (23), Dresden, nicht eingel.
Chr. Johann Lowie (geb. 1.4.1889), Bad Gastein, nicht eingel.
Paul Grenz (geb. 20.7.76), Hbg., zu alt
Fritz Maass (27), Köln, eingeladen
Alfred Günther (21), Lpz., nicht eingeladen
Jos. Alschausky (34), Bln., nicht eingel.
Carl Thiel (23), Mannheim, nicht eingel.
Paul Krätzer, Honnef, nicht eingel.
Richard (H.?) Gottschalk (23), Essen, eingeladen.

Die Stelle erstritt sich der Essener Posaunist Richard Gottschalk mit dem David-Konzert. Doch wenig später bestand er auch das Probespiel an der Berliner Hofoper um die mit Paul Weschke koordinierte Altposaunenstelle. Nach

Alfred Jacobs⁴ Aussage kamen von 35 Bewerbern nur vier in die engere Wahl, unter ihnen auch Alschausky, die eine 2monatige Probezeit absolvieren mußten. Gottschalk erhielt endgültig die Stelle. In Köln, wo er am 1. September 1913 seinen Dienst angetreten hatte, wurde er kulanterweise in Rücksicht auf die mit dieser ehrenvolle Berufung nach Berlin zu gönnende Verbesserung vorzeitig (zum 1. November 1913) von seinem Vertrag entbunden. Das in Köln notwendig gewordene zweite Probespiel fand bereits am 11. Oktober statt. Angenommen wurde der Dessauer Posaunist Johann Lowie, der später (nach 1924) auch jahrelang im Bayreuther Festspielorchester mitwirkte. Die Kölner Stelle nahm er vermutlich nicht an.

Alschausky bewarb sich ein weiteres Mal in Köln. Diesmal jedoch als Solist. Sein Schreiben vom 17. Juni 1917 an die Städtische Musikkommission ist recht aufschlußreich:

»Hiermit erlaube mir ergebenst mitzuteilen, daß ich von meinem Militärdienst entbunden wurde – ich diene annähernd zwei Jahre bei der Kronprinzen-Armee, 135. Ers. Batl. – und wieder, wie bisher, in meiner freien Zeit, Gastspiele als Virtuose & Componist der Tenor-Zugposaune unternehme.

Für eine Mitwirkung in Wohltätigkeitsveranstaltungen wie Kirchenkonzerten oder Gartenfesten, beanspruche ich neben der freien Hin- und Rückfahrt II. Klasse, nur Mk. 40 Spesen. Für offizielle Gastspiele Garten- Saal- oder populären Konzerten, pro Tag nur Mk. 120,- auch übernehme ich, gegen die derzeit übliche Honorierung die Mitwirkung in großen Orchesterkonzerten & Opern als speziell erster oder Solo-Posaunist.

Herrn städt. Musikdirektor Abendroth dürfte ich durch meine Gastspiele in Essen nicht unbekannt sein. –

Höflichst um gelegentliche Berücksichtigung ergebenst bittend, verbleibt

Hochachtungsvoll

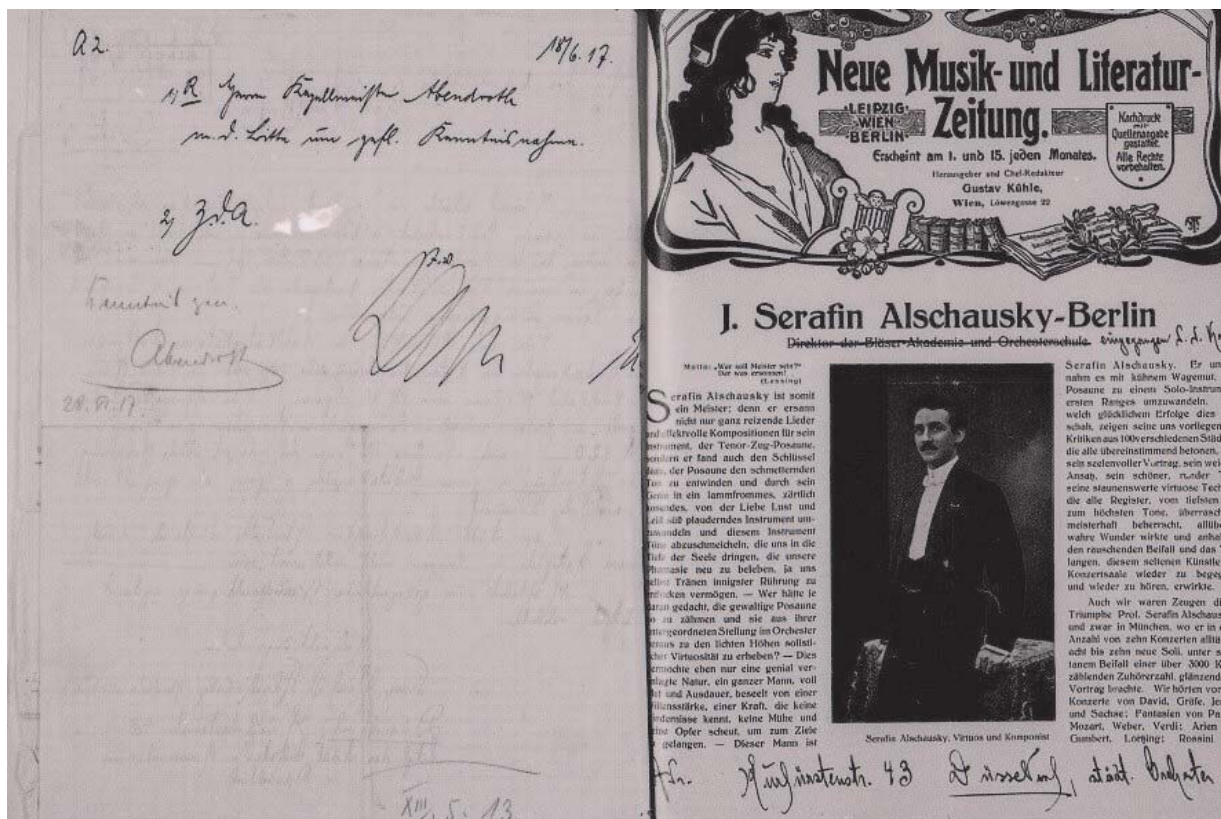
Franz Josef S. Alschausky (Rheinländer aus Trier)

Düsseldorf, Kurfürstenstr. 43

Mitgl. des städt. Orchesters u. Konservatoriums in Düsseldorf.“

Dem Schreiben war ein Werbespropekt beigelegt mit einem Artikel von Prof. Gustav Kühle, Herausgeber der »Neuen Musik- und Literatur-Zeitung, Leipzig, Wien, Berlin««. Die biographischen Angaben, die hier gemacht werden, lassen uns Alschausky in einem neuen Licht erscheinen!

⁴ Soloposaunist an der Berliner Staatsoper und Weschkes Nachfolger im Lehramt
Karlheinz Weber, Artikel über J.S. Alschausky, Seite 7



In der Überschrift zu diesem Aufsatz *J. Serafin Alschausky-Berlin* hat er die Unterzeile »Direktor der Bläser-Akademie und Orchesterschule« eigenhändig durchgestrichen und dazu geschrieben: »eingegangen d. d. Krieg«. Der folgende Text lautet:

Motto: »Wer soll Meister sein? – Der was ersonnen!« (Lessing)

Serafin Alschausky ist somit ein Meister: denn er ersann nicht nur ganz reizende Lieder und effektvolle Kompositionen für sein Instrument, der Tenor-Zug-Posaune, sondern er fand auch den Schlüssel dazu, der Posaune den schmetternden Ton zu entwinden und durch sein Genie in ein lammfrommes, zärtlich kosendes, von der Liebe, Lust und Leid süß plauderndes Instrument umzuwandeln und diesem Instrument Töne abzuschmeicheln, die uns in die Tiefe der Seele dringen, die unsere Phantasie neu zu beleben, ja uns selbst Tränen innigster Rührung zu entlocken vermögen. – Wer hätte je daran gedacht, die gewaltige Posaune so zu zähmen und sie aus ihrer untergeordneten Stellung im Orchester heraus zu den lichten Höhen solistischer Virtuosität zu erheben? Dies vermochte eben nur eine genial veranlagte Natur, ein ganzer Mann, voll Mut und Ausdauer, beseelt von einer Willensstärke, einer Kraft, die keine Hindernisse kennt, keine Mühe und kein Opfer scheut, um zum Ziele zu gelangen. – Dieser Mann ist Serafin Alschausky. Er unternahm es mit kühnem Wagemut, die Posaune zu einem Solo-Instrument ersten Ranges umzuwandeln. Mit welchem glücklichem Erfolge dies geschah, zeigen seine uns vorliegenden Kritiken aus 100 verschiedenen Städten, die alle übereinstimmend betonen, daß sein seelenvoller Vortrag, sein weicher Ansatz, sein schöner, runder Ton, seine staunenswerte virtuose Technik, die alle Register, vom tiefsten bis zum höchsten Tone, überraschend meisterhaft beherrscht, allüberall wahre Wunder wirkte und anhaltenden rauschenden Beifall und das Verlangen, diesem seltenen Künstler im Konzertsale wieder zu begegnen und wieder zu hören, erwirkte. Auch wir waren Zeugen dieser Triumphe Prof. Serafin Alschauskys, und zwar in München, wo er in einer Anzahl von zehn Konzerten alltäglich acht bis zehn neue Soli, unter spontanem Beifall einer über 3000 Köpfe zählenden Zuhörerzahl, glänzend zum Vortrag brachte. Wir hörten von ihm Konzerte von David, Gräfe, Jemlich und Sachse; Fantasien von Parlow, Mozart, Weber, Verdi; Arien von Gumbert, Lortzing; Rossini und Gounod; Lieder von

Humperdinck, Levi, Wolf, Wagners Preislied, Werbegesang und Am stillen Herd a. d. Meistersingern; Steuermannslied a. d. Holländer; Lied an den Abendstern a. Tannhäuser; Schwanengesang a. Lohengrin; Liebeslied a. d. Walküre; dann die überaus schwierigen Violin-Variationen über Paganinis »Karneval von Venedig«, sowie seine eigenen hochmusikalischen Kompositionen: zwei herrliche B-Dur-Konzerte, eine prachtvolle, großzügige dramatische Mephistoszene, ein packendes Rezitativ und Hymne (Das Gebet eines Mannes im vollsten Sinne des Wortes), eine Wald- und Jagd-Fantasie mit überraschenden Natur-Echotönen und Lippentrillern; verschiedene prickelnde Walzerarien, eine Reihe hinreißend frohjauchzender Liebeslieder und zum Schlusse nach vielen Zugaben zwei einzig herzige volkstümliche Preislieder: *An meine Mutter* und *Mein letzter Gruß*, und konstatieren gerne, daß uns Herr Serafin Alschausky mit seinen genialen Vorträgen einen reinen ungetrübten Kunstgenuß bereitete. Seine Leistungen gaben seinem Konzertprogramm eine förmliche Kunstweihe, was man sehr deutlich merken konnte, wenn er die sonst wilden Wogen der Garten- und Saal-Konversation zu leisem Geflüster herabstimmte und schließlich zum Schweigen brachte mit seinen zaubervoll weichen, zum Gemüt sprechenden idealen Posaunentönen. – Es sind unbeschreiblich süße, ganz wundervolle Töne, die er dem sonst hart klingenden Instrument mit seinen roten Lippen abzuschmelzen versteht. Die Kunst des Herrn Alschausky besteht zum nicht geringsten Teile in der Fähigkeit, die schwierigen »Bindungen«, d.h. die Übergänge von einem Intervall zum anderen mit großer Leichtigkeit zu überwinden. Andererseits imponiert der mächtige Tonumfang, der vom Kontra-E bis zum siebengestrichenen⁵ B hinaufging, eine Höhe, wie man sie nie gehört hat. Dem Tonumfang steht gleichwertig die vortrefflich ausgeführte Tonbildung zur Seite, vermöge deren es dem Künstler gelingt, die feinsten Nüancierungen so zart auszuführen, daß man oft glaubte, keine Posaune zu hören, sondern die weiche metallene Stimme eines umfangreichen Bariton-Tenors, ala Caruso. Serafin Alschausky versteht es eben, nicht nur die Posaune, sondern auch das Publikum umzustimmen und Gefühle zu erwecken, wie es nur eine wirkliche Kunstleistung vermag. – Er ist in der Tat ein Meister, der sichtbar berufen ist, dem lauschenden Publikum nur Freude und einen wirklichen Kunstgenuß von nachhaltigster Wirkung zu bereiten. Endlich verdienen auch noch die eigenen Kompositionen des Kammervirtuosen Serafin Alschausky einer besonders lobenden Erwähnung. Dieselben sind sehr melodios, modulationsreich, kontrapunktisch eigene Wege bahndend, gut und brillant instrumentiert und stets □ in einem edlen, vornehmen Stil gehalten, so daß sie die vollste Berechtigung in sich tragen, weithin bekannt und beliebt zu werden.

Nach all dem Vorstehenden dürften unseren geehrten Lesern auch folgende biographische Daten über den Lebens- und Bildungsgang dieses zurzeit einzig und unerreicht dastehenden Künstlers hochwillkommen sein.

Josef Serafiné-Alschausky wurde am 12. März 1879 in Falkenberg (Lothringen) als Sohn des Architekten J. F. Serafiné aus Marseille geboren und in der zweiten Ehe seiner Mutter adoptiert auf den Namen Alschausky (von Olczanski). Bereits vom 4. Lebensjahre ab erteilte ihm sein Adoptiv-Vater den ersten Violinunterricht, der sich fortsetzte bis zum 18. Lebensjahre als Musikstudierender am Kölner Konservatorium, beim Kgl. Musikdirektor Rauchenecker-Elberfeld und dann bei dem durch seine Arrangements bekannten Musikdirektor Rosenkranz in Heidelberg. A. trat dann in feste Engagements: Darmstadt-Hofoper; Leipzig-Philh. Orchester; Warschau Konservatorium. Dann tätig als Musikdirektor für Symphonie und Kurmusik, folgte Alschausky einem ehrenvollen Ruf nach Berlin, um in der Reichshauptstadt als Lehrer und Solist für Instrumentalmusik zu wirken. Auch auf dem Gebiete der Erfindung hat sich Herr Alschausky recht erfolgreich betätigt. Er wußte seinem Instrumente Verbesserungen konisch-mensuraler Art abzugewinnen, die der Posaune eine absolute Reinheit, klare Tongabe und leichte Spielbarkeit ermöglichten, so daß bei einer ordnungsgemäßen Quartett-Posaunen-Besetzung ungeahnte, prachtvolle Tonschönheiten erzielt werden können. Hohe Ehrentitel und besondere Auszeichnungen wurden Herrn Alschausky in reichem Maße zuteil – so unter vielen Anerkennungen die Großfürstliche Schleife mit Ordenskronen, die Medaille für Kunst und Wissenschaft, die Palme der Ehrenlegion usw. usw. – Auch eine seiner vielen Kritiken möge hier folgen:

Haupt- und Residenz-Zeitung, Weimar. Konzert unter dem Protektorate der Großherzogin von Sachsen-Weimar. Aus dem Programm wollen wir nur folgende Piecen hervorheben: Overture zu »Coriolan« (Beethoven), Fantasie aus *Siegfried* (Wagner), Beethoven-Overture (Lassen), Trauermarsch aus der *Götterdämmerung* (Wagner), *Ungarische Rhapsodie Nr. 2* (Liszt). Die Wiedergabe der einzelnen Musikstücke war eine durchaus gediegene und höchsten Lobes wert. Herr S. Alschausky ist ein Posaunenvirtuos, wie man ihn nur selten zu hören bekommt. Sein weicher Ton, der außerordentliche Umfang, die dynamische Abstufung, verbunden mit höchster Vollendung der Technik, machen sein Spiel zu einem wahrhaften Genuß. Die Art, wie der Künstler vom stärksten Fortissimo zum leisesten Piano übergeht, wie er die reinste Höhe mit der sonorsten Tiefe wechselt, und die große Kunstfertigkeit des Atmens

⁵ Mehr als Irrtum denn als Übertreibung zu werten.

sind erstaunlich. Der Virtuos ist gleichzeitig schaffender Künstler, wovon seine Romanze (Dichtung von Carmen Sylva) einen schönen Beweis gibt. Neben dem Konzert für Posaune mit Begleitung des Streichorchesters spielte Herr Alschausky den *Karneval von Venedig* in eigener Bearbeitung, ferner *Gute Nacht, du mein herziges Kind* (Abt), sowie eine schwungvolle, prickelnde Italienische Walzerarie Nr. 6. Der stürmische Beifall veranlaßte ihn zu einigen Zugaben. Die Orchesterbegleitung durch die Regimentskapelle war vorzüglich.

Herr Serafin Alschausky hat sich die höchsten Ziele gesteckt, indem er die schwierigsten Violin-, Cello- und Klarinette-Konzerte berühmter Komponisten für die Posaune übertrug und im Konzert-Saale vorführen will. Sein Repertoire umfaßt ca. 200 größere und kleinere Konzertstücke, die er alle frei aus dem Gedächtnis vorträgt und durch seine reiche Phantasie und tiefempfundene, ans Wunderbare grenzende Vortragskunst neu zu beleben weiß. Theater-, Konzertsaal-, Garten- und auch Kirchenmusik-Direktionen sollten ihre Aufmerksamkeit auf diesen seltenen Künstler richten, der allen Anforderungen, die man an einen Virtuosen der Gegenwart stellt, vollkommen gerecht wird.

Prof. G. Kühle.

Soweit also der gesamte Werbetext, der als Lobeshymne wohl nicht zu überbieten ist. Für die Kölner Kulturbehörde reichte das aber noch nicht. Sie fand für Herrn Alschausky keinerlei Verwendung. Für uns ist allerdings dieser Artikel eine Fundgrube an neuen biographischen Fakten. Die Auslegung der Geburtsurkunde durch Skrodzki scheint erschüttert zu sein. Schade daß er diesen Sachverhalt damals noch nicht gekannt hat, sonst hätte sich ihm die Frage gestellt, ob eventuell der Architekt J. F. Serafiné wenig später verstorben war oder sich von seiner Frau getrennt hatte. Auch eine Heiratsurkunde für die zweite Verhelichung würde Klarheit bringen. Die in Trier vollzogene Namensänderung ist ja sicher etwas anderes als eine Adoption. Es wäre aber auch menschlich verständlich, wenn Alschausky sich eine »offizielle« Version zurechtgelegt hätte, die ihm peinliche Fragen ersparte.

Zu den hier angegebenen Lehrern sei angemerkt: Georg Rauchenecker (1844-1906) war ein tüchtiger Geiger und Komponist. 1884/85 Dirigent des Berliner Philh. Orchesters, dann bis 1888 in Barmen, danach in Elberfeld Leiter einer Musikschule und des Instrumentalvereins. Friedrich Rosenkranz war Militärkapellmeister und verstarb 85jährig im Januar 1903 in Heidelberg. Alschauskys Studienjahre in Köln (wenn überhaupt) und Heidelberg müssen demnach vor 1903 gewesen sein.

Zum Schluß können wir noch von einem zweiten Versuch Alschauskys berichten, in Köln als Solist auftreten zu können. Unter dem Eingangsstempel vom 10. Juli 1818 schrieb er an die Kölner Kulturbehörde (vielleicht an Abendroth?):

Sehr geehrter Herr! Zu Dank wäre ich Ihnen verpflichtet, wenn Sie mich in Ihren Konzerten als Solist, zu ein oder mehr Gastspieltagen, verwenden würden. Meine stattgehabten Gastspielkonzerte in Kiel, Hamburg, Bad Oeynhausen, Wilhelmshaven, Bremen usw. waren bei erhöhtem Eintritt vollständig ausverkauft und bin ich wieder reengagiert. Meine Ansprüche stelle auf 40% brutto. Falls Sie mir jedoch eine feste Gage oder eine Mindestgarantie bei 20% brutto sichern wollen, dann bitte um Ihre Vorschläge. In anschließenden Wohltätigkeits-Konzerten trete gratis auf gegen Vergütung von nur Verpflegung und Reisekosten. Zwei Jahre war ich kriegsfreiwilliger Frontsoldat und bin nun entlassen; ich bin also kein Pole oder Russe, sondern gebürtiger Rheinpreuße. Mit deutschem Gruß, hochachtungsvoll S. Alschausky.

Abendroth vermerkte am Rande: »A. kommt für uns nicht in Frage«

Dem Schreiben mit dem Absender Virtuose und Komponist Serafin Alschausky, Engagements-Anträge durch das Konzertbureau P. Zimmer, Berlin SW 11, Bernburgerstraße 31, waren mehrere Werbeseiten mit Programmen und Kritiken von Konzerten in Hamburg, Kiel, Wilhelmshaven und Elberfeld beigelegt. In Hamburg trat er an fünf aufeinanderfolgenden Tagen mit immer anderen Stücken auf, einmal auch mit seinem Posaunen-Quartett! Unter den eigenen Kompositionen finden wir: Mephisto, Italienische Walzerarie, Walzerarie Nr. 7, Fantasie *Im Walde*, Thema und Variationen (Der Carneval nach Paganini), Marcial für Orchester und Solo, Recitativ, Andante und Siegeshymne, Große Bravour-Walzerarie Nr. 21; ferner Wagners Preislied a. d. Meistersingern, Gräfes Konzertino, Lieder von Schubert und Abt, Hildachs Lieder *Im Liebesmai* und *Lenz*, von Radá das Zigeunerlied, von Koss *Winterlied*, von Albert *Liebeslied*.

Das Hamburger Fremdenblatt schrieb:

Karlheinz Weber, Artikel über J.S. Alschausky, Seite 10

Die Sensation des gestrigen Tages war das Auftreten des bewundernswerten Posaunenvirtuosen Herrn Prof. S. Alschausky aus Berlin. Man darf sagen, daß der eminente Ruf, welcher diesem außerordentlichen Künstler vorangeht, durch sein Erscheinen noch übertroffen wird. Herr Alschausky vermeidet es, auf seinem Instrument „Mätzchen“ zu machen, aber eine menschliche Stimme mit Herz und Seele ist es, die er aus dem toten Metall hervorzaubert. Der Ton ist edel, voll und rund, bei den forte-Stellen ohne jegliche Schärfe und beim piano von einer waldhornähnlichen Weichheit. Die höchste Höhe und die sonorste Tiefe beherrscht der Künstler mit gleicher Leichtigkeit und technische Schwierigkeiten gibt es für ihn nicht. Dabei ist der Vortrag von seelenvollem Ausdruck, er kommt im besten Sinne des Wortes vom Herzen und geht zu Herzen. Alle diese echt künstlerischen Eigenschaften traten hervor im *Kußlied*, der *Serenade* und der *Dramatischen Triumphszene* eigener Komposition wie auch in einer *Berceuse* von Godard und dem *Steuermannslied* aus Wagners *Der fliegende Holländer*.

Die Kieler Zeitung vom 20.6.1918:

...da sich der Gast als ein Künstler von ganz hervorragender Begabung und als ein seltener Meister in der Beherrschung seines Instruments offenbarte. Ebenso erstaunlich wie seine technische Fertigkeit erwies sich auch seine rein künstlerische Veranlagung, die den Gast namentlich bei der Wiedergabe von Liedern zu einer tiefempfundenen Stimmungsmalerei befähigen. Unter diesen Vorzügen wurden seine Darbietungen zu Kabinetsleistungen, die bei allen Musikfreunden dauernd im Gedächtnis bleiben werden. Alles, was der Posaune sonst an Härte anzuhaften pflegt, scheidet in dem Vortrage des Berliner Gastes vollkommen aus, und namentlich bei der Wiedergabe schlichter Volkslieder, von denen Prof. Alschausky das bekannte: *All' Abend, bevor ich zur Ruhe geh* am Schluß als Zugabe vortrug, liegt in den Tönen seines Instruments großer Schmelz und Wärme. (...) Von seinen eigenen Tonsätzen standen im Programm: *Großes Rezitativ, Andante und Hymne*, ferner: *Große Bravour-Walzer-Arie* und anderes. So hatte der Gast reiche Gelegenheit, seine Künstlerschaft zu entfalten. Blumen Spenden und rauschender Beifall waren der Dank für die schönen Darbietungen.

Wilhelmshavener Zeitung v. 15.6.1918:

... Der Künstler holt aus seinem Instrument heraus, was er haben will, die Höhe, die schwierige Tiefe, perlende Läufe, schmetternde Fanfaren, alles in gleicher Vollendung. Diesmal erschien er wieder mit einer eigenen Komposition *Im Walde*. Mit angenehmem Erstaunen konnte man feststellen, daß es sich um eine allem Virtuositentum abholde duftige Schöpfung handelte, die vor allem ihren Titel durchaus gerecht wurde und in zarter Tonmalerei ein hübsches Bild vom Waldleben und Waldweben entrollte. Ein tolles Karnevalsstückchen, das unseres Wissens bisher nur als Violinsolo hier gehört wurde, ein Thema mit Variationen von Paganini zeigte dann noch einmal die glanzvolle Technik des Herrn Alschausky. Die begeisterten Besucher ließen denn auch nachher dem Künstler nicht eher Ruhe, als bis er sich zu einer Zugabe bereitgefunden hatte, bei dem sich ein großes Raten nach dem Titel und Verfasser erhob. Schließlich war's aber weder das Eine noch das Andere, sondern eine eigene Komposition des Virtuosen. Natürlich ging's bei dem lebhaften Beifall nicht ohne nochmalige Zugabe ab, und zuguterletzt gab es dann noch , weil der Beifall sich gar nicht legen wollte, die *Wacht am Rhein*.

Zum Schluß dieser Arbeit soll Alschausky selber zu Wort kommen, und zwar mit einer jener höchst erstaunlichen Erklärungen zu einzelnen Lektionen in seinem *Der künstlerisch perfekte Bläser*. Der tiefe Ernst seiner reifen Künstlerschaft, wie er in den obigen Kritiken gelobt wurde, kommt nirgends beredter zum Ausdruck. Zu der Studie Nr. 28 auf Seite 40 bemerkt er:

„Vorstehendes elegisches Recitativ darf nur lyrisch weich, tiefherzlich langsam vorgetragen werden. Wie ein zarter Hauch, muß Schönheit im Ton und Vortrag den Lippen entströmen.... nicht blasen; singen, edel von Gemüt. Tiefe Selbstbeeinflussung (Autosuggestion) zum *Schönempfinden*. Fernweh, Einsamkeit oder Verlassenheit schafft Wunder und beeinflusst den Musiker ideal im höchsten Maße.“

Karlheinz Weber

Anhang zum Artikel über Alschausky

Nachdem die Arbeit an diesem Artikel schon abgeschlossen war, fügte es sich, daß Frau Leni Hansen nach langem Drängen nun doch bereit war, mir einen Einblick in die in ihrem Besitz befindlichen Briefe von Alschausky zu gestatten. Beide an Arno Hansen gerichteten Briefe sind mit Schreibmaschine geschrieben und tragen das gleiche Datum, nämlich den 16. Oktober 1936. Der erste, vier Seiten umfassende, Brief befaßt sich mit Alschauskys Wunsch, seine Posaunenstudien, „Der künstlerisch perfekte Bläser“ bei Rudolph Kraut in Dresden herauszugeben. Offenbar machte die Reichsmusikkammer Schwierigkeiten, und hier sollte Hansen als „Fachmann“ nicht nur vermitteln, sondern auch eine Starthilfe von 400 Mark für Kraut aufbringen, der sich vergeblich bemüht hatte, an Alschauskys deutsche Konten heranzukommen. Es handelte sich dabei um 150.000 Mk in Schatzanweisungen und 26.000 Mk Sparkassengeld in Leipzig. Aber diese Gelder waren wohl durch die Weltwirtschaftskrise wertlos geworden. In diesem Zusammenhang spricht Alschausky nebenbei von seinem Schwager, Paul Kortzitze, Oberpostsekretär in Düsseldorf. Die amerikanische Gesetzgebung verbiete die private Überweisung von „Money“ nach dem Ausland, zumal für Geschäftszwecke.

Er erteilt Hansen freie Hand, mit Kraut zu verhandeln. Sein Werk solle einem Studentenhilfsfonds dienen und nicht „als Ausbeutungsobjekt für skrupellose Verleger“. Er bittet um Verschwiegenheit, da in den U.S.A gegen Deutschland gearbeitet werde und neuerdings alle deutschen Lehrwerke nicht mehr Verbreitung finden sollen. Daher möchte er sein Werk in Deutschland erscheinen lassen, um es erst dann nach Amerika holen zu können. Er will auch Wege öffnen in England und Frankreich, auch durch seine weitläufigen Verwandten in Ungarn - Dr. Al. Diossy, Direktor des Budapester Konservatoriums usw. Ebenso in Südamerika will er seine persönlichen Verbindungen geltend machen. Sein Werk wäre druckreif geschrieben, doch bittet er, nach dem ersten Abzug eine Vergleichskorrektur mit dem Original vornehmen zu wollen. Er betont ausdrücklich, „Das Werk ist für den Musiker, nicht für den Anfänger im ersten und zweiten Jahr“. „Das Werk ist im ersten Abschluß komplett und kann bis zu zwei und drei Bänden erweitert werden, wozu ich die Manuskripte hier habe. Ebenso kann ich meine neueren Solosachen und moderne Duette und Quartette so, auf diese Art, folgen lassen.“

Der zweite Brief umfaßt zehn (!) Seiten und ist überschrieben mit „Rein persönlich – discret bitte!“ – Das ist auch angebracht, denn hier zieht Alschausky teilweise in einer derart verletzten und verletzenden Offenheit vom Leder über seine in Deutschland gemachten Erfahrungen, über tief sitzende Enttäuschungen und vielleicht auch Kränkungen, daß man als „Zuhörer“ seiner exaltierten und schier maßlosen Persuada die Ohren anlegen möchte. Wir müssen allerdings über diese auch zeitbedingt eingefärbte Polemik hinweglesen, da wir hauptsächlich an biographische Fakten interessiert sind.

Im Darmstädter Hofopernorchester könnte er bereits 1899/1900 gewesen sein. Auf die dortigen Kollegen ist er gar nicht gut zu sprechen und möchte auch nicht, daß sein Bild (einem Wunsch des dortigen Posaunisten Günther entsprechend) aufgehängt werde. Er empfinde keine Lust noch Ehre, „zum weiteren verleumderischen, verlogenen Geschwätz dort an der Wand zu baumeln“ und „mit **zwanzig Jahren** neben solchen Schmutzfinken zu wirken. Pfuui. Ich wurde damals gemütskrank lange, und habe freiwillig auf dieses Fabrikengagement verzichtet...“ Er bezeichnet Darmstadt als die Brutstätte des Faulenzertums. Und so bekommt auch Bambula (den er Bambutka nennt) sein Fett weg. Er war von Darmstadt nach Dresden gegangen und dort hätte er vor Bürgern auf der Straße „neue Märchen über den Alschausky“ erzählt. Das hätte dieser „Lückenfüller“ in Darmstadt gelernt. „Hoftheater, Staatstheater und Kamarillas...alles eine Schmiere. Habe deshalb auch den Antrag Buschs, nach Dresden s. Z. abgelehnt.“ Er meint Fritz Busch, den damaligen Hofkapellmeister.

Zum Krieg hatte er sich freiwillig gemeldet, wurde aber später vom Essener Orchester „reklamiert“ und vom Heeresdienst freigestellt. Ein Essener Kollege (Dietrich) hätte ihn dazu überredet. „Ich tat es meiner **Frau und meinem Kinde** zur Pflicht“. In Essen lag er elend krank und „war der drittnächste zur Totenkammer“ im Krankenhaus. Er wäre innerlich mit der Lunge total fertig gewesen. Böse ist er auf die Ärzte zu sprechen und nennt sie blinde „Titularhengste“. Sie möchte er am liebsten wissen lassen, „daß der Alschausky immer noch so spielt, wie vor 25 Jahren, trotzdem er heute beinahe 60 Jahre alt ist.“ (Genau genommen 57 Jahre, und wenn wir zurückrechnen, dann war er mitten im Kriege, sagen wir 1916, 37 Jahre alt; also waren seitdem erst 20 Jahre vergangen).

Er berichtet dann weiter: In einigen Monaten würde ein Buch von ihm erscheinen mit dem Titel „Mein Kampf als Musiker“ Darin werde er ALLES rücksichtslos offen besprechen und Namen angeben, alles zum Vorteil des Landes

und der deutschen Kunst! Er pocht auf sein Preußentum, aber nicht von der Wendisch-Brandenburgischen Sorte, nein, „ich bin im Abstamm einer von den alten echten Pruzzen, die von Ostpreußen kommen und im Rheinland die Freiheit lernten und die offene beleidigende Wahrheit.“ Sein Vater hätte als Soldat den Feldzug 1870 mitgemacht und war sein Leben lang ein Invalide.

Ganz augenfällig war der leibliche Vater von Alschausky doch der Trierer Postbeamte und nicht der aus Marseille stammende Architekt Serafiné. Außerdem gibt es keinen Zweifel mehr, daß Alschausky verheiratet war und er mindestens einen Sohn hatte. Dieser lebte wohl in Deutschland, denn er sollte mit Hansen Verbindung aufnehmen.

Er wäre nicht wegen dem Dollar ausgewandert, sondern wegen einer (heute würde man vornehmer sagen) allgemeinen gesellschaftlichen Verdrossenheit „Lieber mit einem gesunden Herzen in der Fremde weilen und nicht mehr sehen, was lieblos und heimatmüde macht.“ „Nein, der Dollar liegt hier nicht mehr auf der Straße, und am allerwenigsten für deutsche Musiker.“ „Ob dies nun Künstler sind oder nicht, der Deutsche ist hier so ziemlich erledigt.“

Eine besondere Philippika widmet er den Verlegern und „Geschäftemachern“. „Die Neuerscheinungen für unsere Blechblasinstrumente sind ja unter jeder Würde, so amateurhaft.“ Er nennt es „Schwindel“, so, wie Zimmermann 1920 von ihm verlangt hätte, „recht viel Noten ohne Sinn und ohne Lehrerklärung. Bluff. Humbug, so wie er immer recht reichlich von Sachsen und Berlin kam. Und zu diesem Scheißdreck geben zwei Musikknechte ihr Bejahungsfett, Berlin und Leipzig.“ Es folgt eine ziemliche Schimpfkanonade, und es ist nicht schwer zu erraten, daß hier Weschke gemeint ist, auch wenn der Name nicht fällt. Die Verbalinjurien sollen hier nicht wiedergegeben werden. Aber es ist schon starker Tobak. Auch Dehmel hätte vor einigen Jahren bei ihm in Amerika über Intrigen ausgepackt, der „arme Dehmel“, der „auch nicht der Beste im Charakter war“. Weschke trat ja als Solist vor allem mit seinem Karneval und mit dem Davidkonzert auf. Dazu schreibt Alschausky (und diesen Originalton sollten wir uns nicht verkneifen): „Ja, ja, wenn solche Emporkömmlinge sich nen Forz einbilden auf die alten Stadtpfeifervarianten des Carneval in Venedig und das so leblose melodiearme Pfeiferkonzert für Posaune von David, das ich nur dann vortrage, wenn ein koscherer Dirigent seine Rasse verherrlichen will - wo Fritz Reiner noch vor einiger Zeit zu mir sagte: an dem Mist ist auch gar nichts daran. Ja, ja, die hohe Ak-ka-kademie! Bumfiedelei, nichts weiter ist es, gut für Saufkonzerte. In der Mitte der Trauermarsch ‚für ne Bierleiche‘. Ha ha ha.....ha ha ha. Natürlich ist das Konzert im Satzbau korrekt aufgebaut, und hört damit alles Weitere an Forderungen, die man zu stellen wünscht, auf. Natürlich ist mein erstes Konzert auch ein recht großer Mist.“ Aber dann räumt er ein: „Die Staccatistelle ist von weniger Bedeutung wie das sehr schöne Andante, das in Achtel sehr zart, cellomäßig vorgetragen werden muß, in der original hohen Lage. Dies ist eine musikalische Aufgabe, die dem ersten Posaunisten zukommt. Natürlich muß das Adagio mehr gesungen gedacht gespielt werden.-. und nicht so, wie die meisten Bläser: nur geblasen, ohne Salz und Schmalz. Ich habe das Konzert in Berlin und anderen Städten mit Strauss, in Sinfoniekonzerten vortragen müssen – und mich nachträglich immer geschämt, daß ich nie und nimmer Unterstützung fand, korrekten Tonsatz zu studieren – obgleich ich alles Mögliche versuchte, man wollte mich eben als Bläser ausplündern – das war’s – Hurra hurra.“ Sein zweites Konzert wäre etwas besser, doch der Neudruck sei voller Fehler.

Benjamin hätte von ihm „Dreck“ herausgebracht, den er mit 18 zu 20 Jahren geschrieben hätte, im Jahre 1900-01. „Daß die Lumpen sich nicht schämen, diesen Mist auf den Markt zu bringen???“

Auch in diesem zweiten Brief widmet Alschausky weite Passagen seiner gewünschten Veröffentlichung durch Rudolph Kraut. Sie solle einem Fundus dienen, einem „Grundfonds zum Studienverlag für mittellose Bläser“. Sein Berufsethos kommt auch in seinem Engagement für die Musikergenossenschaften zum Ausdruck, für den Deutschen Musikerverband und den Orchesterbund. Er wäre für deren ideelle Bestrebungen immer offen eingetreten. Er erinnert sich, daß ihm gelegentlich einer Konzertreise erklärt wurde: „So, so, sie sind Verbandsmitglied – ja, wenn wir das gewußt hätten, hätten wir sie nicht engagiert.“ Solche Anfeindungen hätte er auch in Bremen 1905-7 hören müssen, beispielsweise bei einem Konzert im Parkhus mit der Militärkapelle Gravert aus Münster.

Auf eine Anfrage Hansens zu seinem Carneval in Venedig äußert er sich sehr ausführlich. In Europa hätte er ihn viel aufgeführt, doch in drei verschiedenen Versionen. Eine große naturelle Improvisation mit 14 Variationen trug er vor, wenn das Orchester keine Zeit zu Proben hatte. „Denn die Begleitung dazu ist sehr einfach, doch das Solo sehr effektiv und nicht leicht. Vielfach habe ich diese Improvisationen auch als Zugabe gegeben. Dann habe ich für

Konzerte, wo ich gute Proben abhalten konnte, einen großen Carneval, mehr modernisiert in der Begleitung, mit 21 Variationen in allen Nationalfarben – dieser Carneval ist sehr, sehr kompliziert, doch kolossal erfolgreich. Außerdem habe ich noch einen großen Modulations-Carneval, der mehr als immerndes Studienobjekt zu betrachten ist. Diesen Carneval habe ich immer studiert, um mein flottes leichtes Spiel zu erhalten, auch um zu den anderen leichteren Variationen mit Leichtigkeit hinein gelangen zu können. Dieser Carneval moduliert in den Variationen mit der Modulation in der modernen Harmonie-Unterlage. Also nicht mehr Tonika, Dominante und Subdominante, sondern ganz moderne komplizierte Wendungen. Habe diese Variationen, auf Wunsch, öfters in Berlin, in Sinfoniekonzerten vortragen müssen, wo Strauss, Fried, Dr. Volbach, Hausegger, Dr. P. Oertel und Dr. Grimm etc. zugegen waren und die Variationen wieder hören wollten. Also kein Bierkellermist, auch keine Experimente, sondern nur reine Töne in herrlicher Modulation. Natürlich muß dieser Carneval eingehend – immer und immer studiert werden, und der Bläser muß, um ihn gut und klar ausführen zu können – sehr solide und sexual frei leben – und so wenig wie möglich vor dem Spiel sprechen und sich abgeschlossen ruhig verhalten. Überhaupt ist es nicht gut für die Lippenkraft und Tonreingabe, viel zu sprechen, denn jede innere Erregung stört die reine gleichmäßige Tonwelle, und das Sprechen macht die Lippe spröde und ungeschmeidig-unzuverlässig. Probieren Sie das mal aus an dem Adagio amoroso im ersten B-dur-Konzert von mir. Blasen Sie es mal, indem sie vorher eifrig Konversierten. Sie werden merken, daß die ruhige sanfte Tongabe in schwingender Schönheit zu wünschen übrig läßt. Nun blasen Sie es mal früh am Morgen, oder zur Nachtdämmerung, indem Sie lange vorher sehr schweigsam waren. Ist Ihr inneres Empfinden gut und gleichmäßig, und die Lippe in Ordnung, dann wird im Pianissimo ein herrlicher Tiefeffekt entstehen, der den Ton wunderbar veredelt. Natürlich immer darauf achten, daß die Vortragsweise nur meno gesteigert wird und erst hinten zur Fülle gelangt – und immer nur Halbluft (etwas durch die Nase, und etwas mehr durch den Mund kurz vor dem Einsatz) einschöpfen – denn sobald die Lunge, respective der Brustkasten und das Zwerchfell zu überladen ist, platzt der Ton zu sehr nach Blech und geht in Roheit über und greift die Lippe an. Diese Instruktion ist aus meinem geschützten Lehrband, in Händen von Kraut. Alle solche importenden Punkte, die kein Professor und Kammerdenunziant versteht und in vierzig faulen Dienstjahren nicht herausgebracht hat, habe ich schon vor 36 Jahren niedergelegt in Deutschland – und nach diesem Prinzip immer mehr und mehr aufgebaut.- und hätte ich mir nicht eine gesunde durchdachte Schule selbst auferlegt, dann wäre ich schon längst erledigt, so aber blase ich noch heute mit JEDEM um die Wette – trotzdem ich mir aus solchen Wetten und Preisrennen gar nichts mache. Mein Ziel war gewesen, aus meinem Ich etwas Gutes heraus zu holen, um meiner Kunst mit froher Liebe dienen zu können. (...) Die Schönheit, die nur von Innen heraus kommt, ist maßgebend – neben einem gesunden Fundament.“